

Eröffnungsrede für Glindow

Wir befinden uns hier in Glindow auf historischem Boden. Theodor Fontane besuchte den Ort in der Hochzeit der Ziegeleien und beschrieb 1870 die hiesige Arbeitsweise in seinen Märkischen Wanderungen sehr detailreich. Fontane war ein brillanter Journalist und deshalb recherchierte er die Fakten solide. Sein analytischer Aufsatz benennt die prosperierende Infrastruktur, die schweren Arbeitsbedingungen, die kargen Verdienste, die benötigten Rohstoffe, die Qualität der Produkte und, deren Vertrieb. Ausführlich widmet er sich der modernen Technologie des Ringofens, resümiert am Ende seines Textes jedoch seinen Abgesang auf den „allermodernsten frondiensthaften Industrialismus“. Er beschreibt die Auswirkungen der damals vielen Ziegeleilandorte auf die Glindower Landschaft mit den Worten: „Und die schönen alten Bäume, die mit ihren mächtigen Kronen so vieles malerisch zu überschatten und zu verdecken verstehen, sie mühen sich hier umsonst, diesen trübseligen Anblick dem Auge zu entziehen.“ Den auch mit Glindower Ziegeln abgedeckten Bauboom Berlins und den Reichtum der Ziegelei-Besitzer stellt er die Armut der proletarischen Dörfler gegenüber. Sein sachlicher Ton ernüchtert den Leser. Nur an einer Stelle, es handelt sich um eine Fußnote zum Ringofen, da verändert sich seine Erzählweise: „Die Feuerung geschieht von oben her durch eine runde Öffnung [...]. Der Anblick, den man sich nur verschaffen kann, indem man auf die Gewölbedecke der Kammer tritt, hat etwas im höchsten Grade Unheimliches und Beängstigendes. Man steht über einer Hölle und blickt in sie hinab. Eine Schicht Steine, vielleicht kaum einen Fuß dick, trennt den Obenstehenden von dieser Unterwelt und der Gedanke hat etwas Grausiges: wenn jetzt dies Gewölbe –“ An dieser Stelle stoppt der Schreibfluss mit Kalkül. Hier hat sich der Journalist für einen kurzen Moment in den Literaten verwandelt, als wollte er andeuten, dass sei zukünftig ein durchaus denkbarer Stoff für einen Roman. Hat er ihn geschrieben ...?

In diesem historischen Verweis am Beispiel Fontanes wurzelt m. E. die Projektidee von Harald Dieckmann, dem Geschäftsführer der Neuen Ziegel-Manufaktur Glindow. Denn er war es, der die Vorstellung hatte, dass drei Künstler für eine bestimmte Zeit hier auf dem Gelände arbeiten, die Arbeiten auf den Ort beziehen, sie dafür entwickeln und ihm für zwei Jahre als Leihgabe überlassen. Als Kunstfreund und -förderer hatte er das untrügliche Gespür, dass die Neue Ziegelei-Manufaktur ein inspirierender Ort für bestimmte Künstler sein kann, die sich auf ihn einlassen wollen. Aber auch die Intention sowie die Materialsprache sollten in situ, d. h. ortsspezifisch entstehen. Er ließ sich Zeit bei der Suche, und selbst als er die

Künstler gefunden hatte, vergingen mehrere Jahre. Er blieb mit ihnen im Austausch, bis das heute eröffnete Projekt beginnen konnte. Ein Glücksfall ist die Verankerung im diesjährigen Kulturland-Themenjahr.

Denn nur so ergab sich die für den erforderlichen mehrwöchigen Arbeitsaufenthalt notwendige Finanzierung für die Eingeladenen: Hella Berent, Johannes Pfeiffer und Chris Hinze.

Hella Berent lernte Harald Dieckmann 2011 im Kunsthaus Potsdam kennen, als sie an der dortigen Ausstellung *„Nach Strich und Faden – die Linie in der Kunst der Gegenwart“* beteiligt war. Für beide wird es wohl eine Schlüsselbegegnung gewesen sein. Denn der Zusammenhang von Linie und Raum, die Wechselwirkung von Innen und Außen sind zentrale Themen im Schaffen von Hella Berent. Sie waren sowohl ihrem Ausstellungsbeitrag im Kunsthaus zu entnehmen als auch Teil des Gedankenaustauschs zwischen der Künstlerin und Harald Dieckmann. Fünf Jahre später, hier und jetzt, konzipiert und realisiert Berent ein „House of the Refugee“, ein Haus der Zuflucht. Sie sah handgestrichene Ziegel vor, nahm jedoch nicht die Symmetrie der vorgefundenen Gebäude auf. Mit der Positionierung des gemauerten Grundrisses setzte sie bewusst einen singulären Akzent in der unmittelbaren Umgebung, drehte diesen Artefakt aus der Achse, so dass der Eingang im Osten liegt und sich diagonal zum Verwaltungsgebäude der Alten Ziegelei sowie zum Glindower See befindet. Lassen Sie mich kurz zurückschauen, um die dazu gehörende Werkgeschichte deutlich zu machen. 1999, in der Stadt Brunico in Italien, realisierte Hella Berent eine Arbeit namens „Casa del Profugo“ (zu Deutsch: Haus des Flüchtlings) und 2002 den Entwurf „Das Zimmer“ für einen Garten in Düsseldorf. 2013 veröffentlichte sie in einem ihrer Kataloge den folgenden Text, der den geistigen Antrieb für diese Kontinuität in Bezug zu ihrem Gesamtwerk setzt: „es ist das ewige Außen das innen ist / der Innenraum ohne Dach / es sind nicht nur die Bäume (in Glindow ist es die Trauerweide, d. A.) / es sind der Himmel und die Zeit als wechselndes Licht / jede Stimmung sammelt sich in ihnen / und sie geben Auskunft über das was ist / sie sind das Gedächtnis des Platzes ...“. Man kann es durchaus als Manifest lesen und darin Hella Berents Haltung finden, dass sie, die Reisende, grundlegend offen dafür bleibt, während ihrer Aufenthalte die Welt in ihren Übergängen zu erfassen. Das „Haus der Zuflucht“ konnte deshalb keinesfalls den Charakter eines Denkmals erhalten. Dass die Grundmauer zugleich vorgefunden und unfertig wirkt, ja, als Ort einer transparenten Innen- und Außensicht wahrnehmbar ist, stimuliert die Imaginationskraft derer, die sich als Besucher, hier Tätige oder Wohnende damit ins Verhältnis setzen wollen. Stellen Sie sich auf

die Fläche aus glasierten Ziegeln und stellen Sie sich die Weide in zwei Jahren vor. Wird sie das Dach bilden?

Johannes Pfeiffer realisierte 2005 seine Installation „Fallende Römische Mauer“ in Zusammenarbeit mit Harald Dieckmann. In der Neuen Ziegel-Manufaktur wurden die dafür notwendigen 2500 verschiedenen Teile im Ringofen gebrannt. Im selben Jahr wurde das Werk in Oberndorf am Neckar eingeweiht. 2016 wandte er sich dem alten stillgelegten Ringofen zu, um in seinem Innern das Environment „BurningMind“, sinngemäß vielleicht: „Brennen für die Intention“, selbst zu erfahren. Soviel sei gesagt, der Rundgang ist ein Abenteuer und doch versetzen Sie sich, werte Eröffnungsgäste, nicht in Gefahr. Sicher ist, es kostet Überwindung, sich dem Dunkel anzuvertrauen. Denn erst wenn sich die Augen daran gewöhnt haben, werden Sie den Mut fassen, die Erkundung zu beginnen. Man könnte die Intensität der geschärften Wahrnehmung während des Rundgangs mit einer pränatalen Erfahrung in Verbindung bringen, verkörpert der Ringofen doch sinnbildlich den Uterus, auch vergleichbar mit einem Samadhi-Tank. Während Sie jedoch darin unbeweglich in einem abgedunkelten Raum auf einer Wasseroberfläche schweben können, was durch den hohen Salzgehalt des Wassers möglich ist, laufen Sie hier auf ebenem Boden und passieren von Schwarzlicht angestrahlte, frisch geschnittene und deshalb goldgelb leuchtende Robinienstämme, die Ihnen Orientierung geben. Mit diesem aufgeschichteten, fluoreszierenden Holz, das in der Umgebung der Ziegelei geschlagen wurde, hat der Künstler die Zugänge verdunkelt. Früher hat man von dort aus die Kammern mit den Ziegeln beschickt, die dann Raum für Raum bei 800 bis 1000 Grad gebrannt worden sind. Mit „BurningMind“ ermöglicht sich Johannes Pfeiffer selbst, aber auch Ihnen, eine Entdeckungsreise, die den Ort und seine Geschichte haptisch erschließt. Am Ende dieser Fußreise kommen Sie zwar wieder am Ausgangspunkt an, werden sich jedoch in einem wacheren Zustand befinden, als in dem Moment der ersten Schritte. Die künstlerische Zielorientierung von Arbeiten wie dieser, fasste die Kunstwissenschaftlerin **Dorothee Bauerle-Willert prägnant zusammen:** „Die Environments von Johannes Pfeiffer sind – neben ihrer unmittelbaren, oft irritierenden Wirkung – immer auch Recherchen [...].“ Sie „schließen existenzielle Grenzerfahrungen ein“.

Chris Hinze hat seine zweiteilige Arbeit „Der Schnittmeister“ genannt. Vor dem stillgelegten Brennofen befinden sich hängende großflächige Stahlbleche an einer Leine, die von mit weißer Pigmentfarbe gebleichten Holzstützen erhöht wird. Die Installation besitzt die

Anmutung eines Wäscheplatzes. Diese Wirkung ist beabsichtigt und verkörpert den gedanklichen Ausgangspunkt des Künstlers. In seiner Kindheit war der Wäscheplatz ein Ort des Gedankenaustauschs. Dort trafen sich vor allem Mütter untereinander und Kinder, die die Mütter beobachteten, ihnen halfen, oder vorzugsweise spielten. Die Installation abstrahiert diese Erinnerung und vermittelt die Geste, mit der Chris Hinze dem Ort und den hier Arbeitenden begegnet ist. Die anfangs von mir erwähnten Stahlbleche sind von Hinze unterschiedlich behandelt worden. Er entfettete sie, rieb sie mit Salzsäure ab, und eins davon wässerte er 24 Stunden im Glindower See. Herausfordern wollte er unterschiedliche Wandlungen der korrodierten Flächen, die im Vergleich jetzt schon zu erkennen sind. Abzuwarten bleibt, welche Veränderungen der Oberflächen hier innerhalb der vereinbarten zwei Jahre sichtbar werden. Die Zeit hinterlässt Spuren, diese zu hinterfragen, ist Teil seines künstlerischen Programms – sowohl ästhetisch als auch inhaltlich.

Wenn Sie den stillgelegten Ringofen umrunden, haben Sie Zutritt zur anfangs von Fontane erwähnten Gewölbedecke. Dort finden Sie eine klar strukturierte Anordnung von Stationen vor, die audiovisuelle Eindrücke bereithalten. Sie schalten eins der vorliegenden Tablets ein und hören die Antworten der 11 von 20 hier Arbeitenden auf mehr als ein Dutzend Fragen des Künstlers. Und zwischendurch, wenn Sie chronologisch vorgehen, immer wieder Geräusche bzw. Sounds, die hier aufgenommen worden sind: Steinbeißer, Handstreicher, Abluft usw. Die empirische Methode vermittelt unterschiedliche und gemeinsame Sichten auf die Geschichte der Ziegelei, die schwere Arbeit, die Flexibilität und Sachkunde erfordernde Arbeitsteilung. Und sie schlägt Brücken zu dem gedanklichen Ausgangspunkt der Installation von Chris Hinze, wenn z. B. der Mitarbeiter Peter Weckwert erzählt, wie Frauen nach 1945 in der ersten Brennkammer die Wäsche „reinjängt“ haben, und sie innerhalb eines Tages trocken war. Oder wenn Johann Gerlein beschreibt, dass in Kasachstan, wo er ursprünglich herkommt, bei – 25 Grad°C die Wäsche nach 2–3 Tagen trocken wurde und ergänzt, dass die Männer andere Aufgaben haben. Doch es kommen auch Erinnerungen zur Sprache, die nicht nur für den Glindower Ortschronisten neu sein werden. Auffällig, dass bei den Befragten Wünsche oft übereinstimmen. Die Wertschätzung, mit der Chris Hinze auf die Befragten zukam, das Vertrauen, dass er zu Ihnen aufbauen konnte, wird in den Antworten offensichtlich.

Die Anwesenheit von ihm, Hella Berent, Johannes Pfeiffer und ihrer Werke wird bestimmt die Voraussetzung dafür geworden sein, dass sich die Aufgeschlossenheit von Harald Dieckmann auch bei den Mitarbeitern längst eingestellt hat. Bevor ich schließe, möchte ich meinen Glückwunsch für das gemeinsam Erarbeitete aussprechen. Wer auf Grund der Länge

meiner Rede nicht applaudieren mag, sollte jetzt behutsam an den hölzernen Stangen rütteln.
Ihnen, werte Gäste, danke ich für Ihre Aufmerksamkeit und wünsche einen spannenden,
erkenntnisreichen Rundgang.

© Thomas Kumlehn

Glindow, am 4.09.2016